

Der letzte große Auftritt! Auch wenn er dafür bis zum äußersten gegangen ist – er hat es immer noch drauf, auch diesen Saal hat er vollbekommen!

Wer war „er“ denn nun eigentlich?

Am Sonnabend, den 3. November 1934, wurde Carl Hans Ekkehard Hahn, der später mein Vater werden sollte, in Naumburg an der Saale geboren. Und obwohl er den Sonntag somit knapp verpasst hatte, war er doch Zeit seines Lebens ein richtiges Sonntagskind.

Dabei fiel seine Kindheit in weniger schöne Zeiten. Der Nationalsozialismus kam, bescherte ihm die Zwangsmitgliedschaft in Jungvolk und Hitlerjugend, der Krieg brach aus, der ältere Bruder Olaf fiel in den letzten Kriegstagen und dann kam die Nachkriegszeit mit Hunger und Einquartierungen durch die Rote Armee.

Aber dennoch, in seinen Erinnerungen sprach er immer von einer schönen Kindheit. Das Haus in der Naumburger Burgstrasse 59 steht heute noch, wengleich es mittlerweile der Stadt gehört und in einem schlimmen Zustand ist. In dessen Hinterhof begann seine eigentliche Karriere. Musik war in der Familie immer schon ein großes Thema, sein Bruder und er wurden mit den Jahren gute Schlagzeuger und spielten Saxophon und andere Instrumente in Schülerkapellen.

Aber schon als Kind trieb es ihn auch zur Bühne. Mit Decken und ein paar Bohlen wurde hinter dem Haus eine solche errichtet, es wurden Werbeplakate gemalt und Eintrittskarten verkauft. Als dann tatsächlich auch jede Menge Zuschauer im Garten saßen, wurde es langsam Zeit, sich um das zu spielende Stück Gedanken zu machen...

Vielleicht auch, um künftig professioneller vorzugehen, ging mein Vater nach seinem Abitur an der Naumburger Oberschule nach Weimar. Fast wäre er am Fach Mathematik gescheitert, deshalb wurde es auch nichts mit seinem ersten Berufswunsch, er wollte ursprünglich Arzt werden. Seine Mutter wäre begeistert gewesen, einen Dokortitel hätte sie doch zu gern an ihm gesehen.

Stattdessen also Weimar, Musikhochschule „Franz Liszt“. Dort hat er sich, was vielleicht nicht alle wissen, zum Opersänger ausbilden lassen. Das Staatsexamen hat er sehr gut absolviert und doch gab es eine Lehrerin, die ihn beiseite nahm und ihm das Schauspielfach nahelegte. Sie hatte ihn mehrfach bei diversen Bühnenaktionen erlebt und fand sein darstellerisches Talent schlicht zu schade für die Oper. So arbeitete er dann beim Sender Weimar als Rundfunksprecher und begann, sich als Schauspieler einen Namen zu machen.

In dieser Zeit muss es gewesen sein, als Martin Hellberg ihn kennenlernte. Hellberg suchte neue Leute in Vorbereitung seiner künftigen Generalintendanz am Schweriner Theater und fragte ihn, ob er nicht auch Interesse hätte. Mein Vater fuhr aus reiner Höflichkeit nach Schwerin – „nur mal zum kucken“. Schließlich kannte er meine Mutter schon, die auch in Weimar studiert hatte und dort stand er ja bereits in Lohn und Brot. Aber er fuhr hin und was er hier im Norden vorfand, gefiel ihm doch sehr. Angeblich konnte Hellberg ihn nach drei doppelten Cognac zunächst für eine Spielzeit überreden.

Das war sicher dem großen Respekt geschuldet, den er schon als junger Mann Hellberg gegenüber hatte. Im späteren Leben hätten nur drei 3 Cognac sicher nicht ausgereicht. Aber aus dem einen Jahr Schwerin wurde damals tatsächlich der Rest seines Lebens – und somit wurde auch meine Geburtsstadt hierher in den Norden verlegt. Im Jahr 1975 kam sogar seine geliebte Mutter, meine Oma Ernchen, von Naumburg nach Schwerin und nahm bei uns Wohnung.

Hier am Theater konnte er seine Spielfreude und seine musikalischen Begabungen gleichermaßen ausleben. Das Publikum war dankbar für ein solcherart südländisches Talent. So etwas war hier wohl neu. Er gefiel und man hielt ihm lange Jahre die Treue – eigentlich bis heute. Die Tatsache, am Schweriner Theater zu spielen, war ja schon früher etwas Besonderes. Wie viele heute weithin bekannte Darsteller und Regisseure nutzten Schwerin als Sprungbrett in eine große Karriere. Mein Vater dagegen blieb dem Haus und der Stadt bis zum Ende treu.

Warum das so war?

Sein alter Schulfreund und Kollege Dieter „Nero“ Klett hat in seiner Laudatio zum Kulturpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern gleich zu Beginn etwas gesagt, das diese Frage hinlänglich beantwortet. Daher kann ich das hier getrost auch äußern, ich verrate ja nichts Neues: Mein Vater war gern sehr bequem! Oder – um es mit den Worten von Dieter Klett zu sagen: „Er war einer von großer Begabung und noch größerer Faulheit“.

Jeder kennt doch diesen Satz: „Talent ist 5% Inspiration und 95% Prozent Transpiration“. Alles Unfug, solange es Ekkehard Hahn betraf – auch auf die Gefahr hin, dass ich ihn jetzt ein bisschen entzaubere. Mein Vater war schon fleißig, wenn es ums Abarbeiten ging. Um Vorstellungen, Veranstaltungen. Aber beim Erarbeiten von Neuem konnte er sich absolut auf seine natürlichen Begabungen verlassen. Die Dinge „flogen“ ihm förmlich zu und er musste eigentlich nur aufpassen, dass ihm nichts verloren ging. Viel tun, wie manch andere, musste er dafür wirklich nicht. Dabei half ihm natürlich sein geradezu enzyklopädisches Gedächtnis, das ihm bis zum Ende die Treue gehalten hat.

Warum also hätte er sich verändern sollen? Was wäre der Mühe wert gewesen? Hier war alles gut für ihn eingerichtet, man kannte ihn überall, er genoss große Anerkennung, hatte tolle Kollegen, arbeitete unter großartigen Regisseuren - nie gab es einen wirklichen Grund für ihn, Schwerin zu verlassen. Zu anstrengend wäre es ihm auch gewesen.

Es gab auch nur sehr wenige Inszenierungen, die er später lieber wieder vergessen hätte. Stattdessen jagten sich die Erfolge, und die Liste der verkörperten Rollen liest sich heute wie ein „Who-Is-Who“ in einem Theateralmach. Dramen, Komödien, Operetten und sogar Musicals waren darunter. Es war so ziemlich alles dabei, manches sogar mehrfach, wie „My Fair Lady“. Dort war er das erste Mal, zu Beginn seiner Karriere, der „Higgins“ und dann sang er, schon im Ruhestand, dass er pünktlich zum Altar gebracht werden wollte.

Ganz egal wo, in allen Spielstätten war er zu Hause. Das große Haus war dabei mehr oder weniger für die geliebte Pflicht da - für die großen, bedeutenden Rollen. Auf der Kammerbühne oder im immer etwas schwiemlig anmutenden TIK unter dem Dach des Kulturbundes – da aber zelebrierte er die Kür!

Unvergessen sind sicherlich noch manchen die verschiedenen TIK-Abende, wie der „Schwejk“ oder das Einpersonenstück „Der Kontrabass“. Ein ganz besonderes Format war „Heute Abend – Ekke Hahn“ – eine für DDR-Verhältnisse eher ungewöhnliche Darbietung in Form einer Talkshow, die ihm ganz persönlich huldigte. Bescheiden, wie Künstler sind, war ihm das zwar gar nicht so recht, aber das Publikum verlangte danach.

Es gab noch zwei andere Medien außerhalb der Bühne, die eine große Rolle in seinem Leben spielten und die hier nicht vergessen werden dürfen.

Zum einen arbeitete er als Sprecher beim Rundfunk – erst in Weimar, dann bis zur Wende beim Sender Schwerin, später dann beim NDR. Und noch wichtiger: das Fernsehen! Sendungen wie „Viele Lieder kennt der Wind“, „Unbekannt bis heute“, das „Hafenkonzert“, alle produziert vom Ostseestudio Rostock, machten ihn auch über die Schweriner Grenzen hinaus bekannt.

Seine markante Stimme war außerdem in so manchem Hörspiel und in Dokumentarfilmen zu hören, er spielte in ein paar DEFA-Filmen mit und auch diverse Tonträger hat er besprochen. Sogar auf einigen Märchen-Schallplatten für Kinderplattenspieler aus Sonneberg ist er zu hören.

Bei solcher Art medialer Omnipräsenz fehlte nur noch ein Genre - das Kabarett! Es war in der DDR eher ungewöhnlich, dass Schauspieler sich mit dieser gar nicht so leichten Muse befassten. So etwas hatte man eigentlich den

hauptamtlichen Kabarettisten zu überlassen. Aber hier wagte man es dennoch, schaffte den Spagat zwischen eigenem Anspruch, der Zensur seitens der Genossen der Bezirksleitung der SED und der eigenen „Schere im Kopf“ – und es gelang!

Auf den Erfolg des ersten Kabarettabends war mein Vater damals ungemein stolz. Er ging sonst Auseinandersetzungen mit Partei und Staat lieber aus dem Weg - aber hier wich er von dieser Linie ab. Dabei war er trotzdem ein absolut politischer Mensch, der Ost wie West gleichermaßen kritisch betrachtete und jede Form von „Hurra-Patriotismus“ verachtete. Als das Theater zur Glanzzeit der „Entdeckungen“ mit einem eigenen Motivwagen an der Maiparade teilnahm, da spielte auf Höhe der Ehrentribüne die auf der Zugmaschine sitzende Kapelle, mit meinem Vater am Schlagzeug, nicht etwa ein Arbeiterkampflied - sondern „Der Mai ist gekommen“. Das gab Ärger hinterher...

Als obendrein überzeugter Pazifist war mein Vater froh, dass eine schwere Erkrankung ihm seinerzeit den Wehrdienst in der NVA erspart hatte. Gemustert worden war er aber noch – ausgerechnet für den Dienst in den Nachrichtentruppen. Wer ihn und sein Verhältnis zu Technik und modernen Kommunikationsmitteln kannte, weiß - der Musterungsoffizier damals hatte offensichtlich Humor!

Überhaupt – Technik und Handwerk. Es gibt die Geschichte, dass ein Schweriner Mime einen anderen besuchte und die beiden sich angeregt im Sessel sitzend über die höheren Sphären der Kunst unterhielten, bis der Gast fragte: „Du – wo ist eigentlich Deine Frau?“ und die Antwort lautete „Die ist draußen und pflastert den Hof“. Ich habe den Witz an dieser Geschichte lange nicht verstanden, denn das war auch bei uns die gelebte Realität. Die einzigen Werkzeuge, die mein Vater gern und oft benutzte, waren die in der Küche!

Seine Liebe zum Kochen war ja fast schon legendär. Lange schon, bevor das Hobbykochen eine regelrechte Modeerscheinung wurde, war es für mich als Kind völlig normal, dass ein Mann gut kochen kann. Ich kannte das ja schließlich von zu Hause! Erst in der Schule bekam ich mit, dass damals solcherlei - übrigens auch von vielen Frauen - eher als artfremd für einen Herrn angesehen wurde.

Meinem Vater war das egal. Wie viele Gäste konnten sich im Lauf der Jahre davon überzeugen, dass er sein Hobby fast schon professionell betrieben hat. Hunderte Kochbücher stehen noch in den Regalen, in allen Richtungen probierte er gern neue Rezepte aus und liebend gern kochte er auch für andere. Die „Haute Cuisine“ war dabei gar nicht so seins, er mochte die einfacheren, die ehrlicheren Gerichte rund um den ganzen Globus.

Das passte auch gut mit seiner weltoffenen Einstellung zusammen. Andere Länder, fremde Kulturen und deren Küchen haben ihn stets in Ihren Bann gezogen. Das war gelebte Völkerverständigung, die gern auch durch den Magen gehen durfte. Ein Weltbürger mit Messer und Gabel, sozusagen. Wer ein gutes Hammelpilaf oder „Reizischen Karpfen“ vor Ort genießt, kann einfach kein Fremdenfeind sein. Dies sei auch gleich all den Mitbürgern vom rechten Rand ins Stammbuch geschrieben, von deren Gedankengut er sich Zeit seines Lebens distanziert hat!

Es fiel ihm ja auch leicht, sich im Ausland zurechtzufinden. Seine große Begabung für Sprachen und Dialekte half ihm dabei, sich überall irgendwie verständigen zu können und das öffnete ihm manche Tür. Englisch, ein bisschen Französisch, etwas Italienisch – alles kein Problem. Die ungarische Sprache, was aufgrund von deren weltweiter Verbreitung eher ungewöhnlich sein dürfte, gefiel ihm ganz besonders. Manchen Ungarn hat er mit seinen Kenntnissen in Entzücken versetzt. Einmal in Budapest zum Beispiel, als er unsere Wirtin völlig korrekt nach dem Mülleimer fragte.

Überhaupt - Sprache... Dialekte waren ja eines seiner Markenzeichen, vor allem natürlich auf der Bühne. Er konnte sächseln, in breitem Ostpreußisch plachandern, bayrisch daherreden, Schweizer imitieren und selbst das Plattdeutsche seiner Wahlheimat war ihm nicht fremd. Wenn er dann noch bekannte Künstler und andere Persönlichkeiten imitierte, war oft kein Halten mehr. Von Moser und Lingen bis hin zu Ulbricht und Strauß war da alles drin. Sein letzter Coup kam übrigens ganz ohne Sprache aus: er konnte unnachahmlich den Gesichtsausdruck von George W. Bush nachahmen.

Wenn man nach seinen künstlerischen Vorbildern fragen würde, käme man unweigerlich auch auf die ganz Großen der komischen Genres. Als Kind haben wir oft Filme mit Stan Laurel und Oliver Hardy gemeinsam gesehen. Er liebte den Slapstick und hat sich dort viel abgeschaut. Auch von anderen Künstlern natürlich, wie Lorient, Emil Steinberger und Gerhard Polt. Und von Freddy Frinton. Diesen Namen kennt leider kaum jemand, aber wenn ich sage „The same procedure as every year, miss Sophie?“ dann weiß jeder, wer gemeint ist. Es war meinem Vater ein irres Vergnügen, dieses Stück auf die Bühne zu bringen und er war als James so nah dran am Original, dass sich „Miss Sophie“ das Lachen oft sichtbar nur schwer verbeißen konnte.

Die Stücke des kauzigen Karl Valentin brachte er Jahre zuvor mit ebensolcher Freude auf die Bühne. Mein Vater war der Meinung, dass man diesen genialen Mann gar nicht auf dessen Dialekt beschränken müsste, um sich ihm zu nähern. Und so zelebrierte er zum Beispiel die „Zwangsvorstellungen“ auf sächsisch und kam sehr gut damit an.

Zu seiner aktiven Zeit waren Schauspieler und Sänger in einem festen Engagement offenbar noch nicht richtig ausgelastet. Jedenfalls habe ich als Kind ungezählte „Tingeleyen“ meiner Eltern miterlebt. Mein Vater war gefühlt eigentlich ständig auf irgendeiner Bühne – oder was man eben dazu machte. Oft war er zum Beispiel im „Haus der Deutsch Sowjetischen Freundschaft“ und hat mit seinem Freund Walter Garrand viele Veranstaltungen zur Kultur der russischen Seele moderiert. Ganz zu schweigen von vielen Frauentags- und Weihnachtsfeiern oder den Silvesterkonzerten.

Manches davon hat glücklicherweise die Wende überdauert. Ob im „Kramhus“, im „Werk3“ oder in seinem zweiten Wohnzimmer, dem „Café Ulrike“ – in vielen dieser kleineren Lokalisationen hat er, oft gemeinsam mit guten Freunden, seiner Spielfreude freien Lauf gelassen. Es wurde weniger im Lauf der Jahre, aber bestimmt nicht anspruchsloser.

So etwas hat natürlich seinen Preis. Mit Erreichen des Rentenalters um die Jahrtausendwende hat sein Körper auch prompt ein paar Schecks eingelöst, die mein Vater in den Jahren zuvor ausgestellt hatte. Ein erster, zum Glück nur leichter, Schlaganfall stellte ihn erst einmal außer Dienst. Danach ging es deutlich ruhiger zu in seinem Leben. Er trat ab und an noch als Gast im Theater auf, durfte sogar noch in seiner Traumrolle als Wilhelm Voigt im „Hauptmann von Köpenick“ brillieren und genoss es, in kleineren Veranstaltungen seinem Affen Zucker zu geben. Aber insgesamt wurde alles etwas beschaulicher.

Der Garten auf der Krösnitz, das Kochen, sein zweites Hobby, die Malerei, viele schöne Reisen mit seiner Erika und seinen Enkeln und nicht zuletzt die Pflege vieler Freundschaften konnten ihm etliche Lücken füllen.

Sportliche Betätigung – das war ja eigentlich immer etwas, das nach Meinung meines Vaters doch besser anderen Leuten zustoßen sollte. Und doch konnte er sich im hohen Alter selbst für die eine oder andere Stunde im Fitnessstudio begeistern. Anfangs natürlich zähneknirschend, aber meine Mutter hatte insistiert... Dann machte es ihm zu seiner eigenen Überraschung plötzlich Spaß.

Wenn ich seine Eigenschaften als Vater und Mensch beschreiben soll, tue ich mich etwas schwer. Wenige kannten ihn so gut und gleichzeitig so schlecht wie ich. In seiner besten, erfolgreichsten Zeit konnte er manchmal eine regelrechte Diva sein. „Naja, Künstler halt...“ sagen oft diejenigen entschuldigend, die ihn so nicht zu Hause erleben mussten.

„Als ich vierzehn war, war mein Vater so unwissend. Ich konnte den alten Mann kaum in meiner Nähe ertragen. Aber mit einundzwanzig war ich verblüfft, wieviel er in sieben Jahren dazu gelernt hatte“. Mark Twain hat das seinerzeit geschrieben und jeder Sohn kennt so etwas vermutlich, mir ging es jedenfalls

nicht anders. Unser Vater-Sohn-Verhältnis war früher oft ein eher gespanntes. Aber – ob er nun altersmilde geworden ist, oder ich oder wir beide – diese Zeit des „Zur-Ruhe-Kommens“ nach der Wende tat uns beiden gut und manche unschöne Erinnerung ist uns beiden im Nebel gnädigen Vergessens verblieben.

Mein Vater konnte übrigens überraschend sparsam sein, oft da, wo man es gar nicht erwartet hätte und dann war er im nächsten Augenblick wieder von entwaffnender Großzügigkeit. Als Gastgeber war er manchmal anstrengend. Es hat nie genügt, fünfmal zu sagen, dass man nichts mehr möchte. Er kam trotzdem im Zwei-Minuten-Abstand mit neuen Vorschlägen: Noch eine kleine Suppe, oder einen Schnaps, oder wenigstens ein Stück Schokolade - oder vielleicht doch noch ein Eis?

Hervorzuheben wäre seine Toleranz in eigentlich allen Dingen. Leben und leben lassen war wohl seine Devise. Er hätte es sicher gern gesehen, wenn sein Sohn oder einer seiner Enkel in seine Fußstapfen getreten wären. Alle drei sind wir da abtrünnig geworden, aber nie hat er wirklich versucht, unsere Berufswünsche oder andere Entscheidungen zu beeinflussen. Das rechne ich ihm hoch an.

Mein Vater konnte auch sehr bescheiden und zurückhaltend sein – manchmal selbst da, wo er es gar nicht nötig gehabt hätte. Eine Geschichte muss daher noch erwähnt werden, auch wenn er dabei nicht ganz so gut wegkommt.

Es war im Ungarnurlaub, Ende der sechziger Jahre. Der Abend muss wohl feuchtfrohlich gewesen sein. Auf dem Nachhauseweg stand im offenen Fenster eines Hauses ein hübscher Tonkrug, wie sie damals wohl der unerschwingliche Traum jedes DDR-Urlaubers als Reiseandenken waren. Das Ding sehen, sich verlieben und es einstecken waren für meinen Vater eins.

Eine lässliche Jugendsünde, wird sicher jeder denken. Aber die Geschichte geht weiter, denn mein Vater bekam furchtbare Gewissensbisse. Was, wenn der Krug besonders wertvoll oder gar der einzige Besitz dieser armen Leute war? Wenn ihn nun jemand dabei gesehen hatte? Diese Schande, die er dann über alle Touristen gebracht hätte... Überhaupt – ein schwerer Diebstahl! Und niemand hatte ihn davon abgehalten! Kurz - der Krug musste zurück! Und so geschah es auch. Am nächsten Abend stand das Geschirr wieder auf seinem angestammten Fensterbrett. Die Schuld war gesühnt, das Gewissen beruhigt und der Urlaub gerettet!

Allerdings hat meine Mutter den Krug zurückstellen müssen – er selbst hat sich nicht getraut...

Diese Geschichte hat er oft selbstironisch erzählt. Das sprach für seinen Humor, der mir ohnehin unvergessen bleiben wird. Er hat viele fröhliche Gedichte im

Stile des von ihm so geliebten Wilhelm Busch verfasst und zu allen möglichen Ereignissen vorgetragen. Er konnte parodieren, imitieren, prima Witze erzählen und besaß das wohl wichtigste Talent in der Comedy - den Sinn fürs Timing. Bis zum Schluss hat ihn das nicht verlassen. Als sich Heike zum Ende seines letzten, des 85. Geburtstages weit über sein Bett beugen musste, um sich von ihm zu verabschieden und zu ihm sagte: „Oh, ich muss aufpassen – sonst lieg ich bei Dir im Bett“ – da kam folgerichtig die Antwort: „Da wärest Du nicht die Erste!“.

Nun ist es an der Zeit, die große Klammer wieder zu schließen. Auch wenn ich vieles nur anreißen konnte - ich habe ein erfolgreiches, langes und glückliches Leben beschreiben können – das Leben eines echten Sonntagskindes. Mein Vater sah das selbst auch so. An einem seiner letzten Tage sagte er noch, dass er eigentlich immer Glück gehabt hat und dass stets alles in Erfüllung gegangen ist, was er sich gewünscht hat. In diesem Wissen ist er dann am 29. Juli von uns gegangen – was ist das bei aller Tragik doch für ein schöner Schlusssatz!

Es gibt noch einen Epilog.

Wenn wir im Anschluss zur Grabstelle gehen, wird diese einigen bekannt vorkommen. Hier befand sich das Grab von „Omi Ernchen“, seiner Mutter. Zu Lebzeiten sagte mein Vater oft: „Hier will ich auch mal liegen“. Aber wie das Leben so spielt – die Grabstelle wurde nach der üblichen Zeit versehentlich nicht verlängert, sie wurde von der Friedhofsverwaltung eingeebnet und wieder freigegeben – war also fast schon verloren. Das Sonntagskind hatte aber auch hier wieder Glück: Bis zu diesen Tagen ist die Stelle freigeblieben und so konnte sie erneut erworben werden.

Nun wird mein Vater also dort seine letzte Ruhe finden, wo er es immer wollte.

Dass er an die Wiedergeburt geglaubt hat, denke ich nicht. Aber er hat mal gesagt: „Im nächsten Leben wäre ich gern ein Teppich, dann könnte ich den ganzen Tag nur rumliegen“.

Das mit dem Teppich wird wohl nichts, aber viel Ruhe wird er jetzt haben. Verdient hat er sie sich!